

# Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ZWÖLFTES JAHR  
MÄRZ 1961

**3**

HEINRICH BÖLL

## Hierzulande

Als wir um Mitternacht zum Hauptbahnhof fahren, schwiegen wir bedrückt; unser Gespräch war mißglückt; der Besucher hatte von mir genaue Auskunft über die Bundesrepublik erwartet, aber ich war nicht fähig gewesen, über ein so ungenaues Land genaue Auskunft zu geben. Für dieses gemischte Gebilde, das Bundesrepublik heißt, eine Formel zu finden, dazu wäre sogar ein Einstein der Formulierung nicht fähig. Eine Frage des Besuchers „Was unterscheidet die Menschen hier eigentlich von denen im Jahre 1933?“ hatte ich mit einem „Natürlich nichts“ beantwortet, dann eine winzige Korrektur hinzugefügt: „Es geht ihnen wirtschaftlich besser als denen damals.“ Die Frage „Gibt es noch Nazis in diesem Land?“ Meine Antwort: „Natürlich, hatten Sie erwartet, ein nacktes Datum, der 8. Mai 1945, habe die Menschen verwandelt?“

Auf dem Wege zum Bahnhof im Taxi fügte ich, ohne noch einmal gefragt worden zu sein, auf die vor Stunden gestellte Frage noch hinzu: „Sie werden hierzulande niemals jemand sagen hören: Deutschland ist besiegt worden, immer werden Sie hören: Zusammenbruch. Mit den Worten ‚Nach dem Zusammenbruch‘ bezeichnet man die Zeit von Mai 1945 bis zur Währungsreform, oder zurückblickend nennt man sie: vor der Währungsreform. Die Zeit vom 20. Juni 1948 bis heute nennt man: nach der Währungsreform, im Volksmund schlichter: vor und nach der Währung, wobei mit ‚vor der Währung‘ instinktsicher auch die Kriegszeit, in der das Geld strömte, gemeint ist. Wir leben im Jahre 12 nach der Währung. Vor dem Zusammenbruch hatten wir die Nazizeit, die hinwiederum in sechs Jahre Frieden und sechs Jahre Krieg zerfällt. Sie wissen wohl noch aus dem Geschichtsunterricht, daß alles ‚zerfällt‘, in Regierungszeiten von X und Y, in Krieg und Frieden. Vor der Nazizeit die Weimarer Republik — aber das würde zu weit führen; wenn ich mir vorstelle, daß ich im Jahr 1917 geboren bin, also noch als kaiserlicher Untertan, so kommt mir das gespenstischer vor, als wenn mein Vater mir allen Ernstes erzählen würde, er habe am dritten Punischen Krieg teilgenommen — unwirklich ...“

Der Besucher antwortet nicht; auch der Taxichauffeur schwieg; er war schlecht gelaunt; drei Stunden auf Kundschaft warten, dann eine Fahrt zu 4,80 DM; die Aussicht, wieder drei Stunden warten zu müssen; das kann einem schon die Laune verderben. Taxifahren ist hierzulande unpopulär, wie Telefon und Scheckbuch; diesen nützlichen Einrichtungen haftet noch der Geruch der Verschwendung an; man läßt sich hierzulande einen feuchtfröhlichen Abend schon etwas kosten, lauert aber dann ängstlich der letzten Straßenbahn auf, wird die so teuer bezahlte gute Laune, an Umsteigestationen fröstelnd, wieder los, obwohl der Nachttarif der Straßenbahn und der Preis für ein Taxi kaum um den Preis einer halben Flasche Wein differieren. Jemand, der hierzulande ein Scheckbuch „zückt“, hat einige Aussicht, als wohlhabend zu gelten, und doch kostet ein Scheckbuch nur fünfundsiebzig Pfennige, und die fünfzig Schecks, die es enthält, sind sehr nützlich bei dem Sport, den man, will man kreditfähig werden, sozusagen als Anfangssport betreiben muß. Der Sport heißt: Bewege dein Konto. Wenn man zweitausend DM fünfzigmal bewegt hat, sind es einhunderttausend, und das ist ein stattlicher Umsatz. Umsatz ist alles, er bringt Kredit, höheren, vielleicht sechstausend, und diese dann, hundertmal bewegt, machen einen Umsatz von sechshunderttausend. Man muß nur wissen, wie man sein Konto bewegt: hin und her, her und hin, die Seifenblase darf nicht platzen. Kein Wunder, daß in einem Land, wo die landläufigen Vorurteile gegen Rechnen und Mathematik immer noch salonfähig sind, diejenigen, die den Sport fleißig ausüben, einige Aussicht auf Erfolg haben. Adam Riese hat umsonst gelebt: rechnen zu können gilt fast als ein Makel; wenn sich doch herumsprechen würde, wie gut Goethe rechnen konnte!

Die Straßen waren leer in dieser Septembernacht, nur einige Fahrzeuge des städtischen Fuhrparks waren unterwegs; leise drehten sich die Kehrwalzen, sanft summten die Motoren der Sprengwagen. Der Taxifahrer nahm die Zigarette, die mein Besucher ihm anbot, dankend an; er würde niemals — und vielleicht ist diese Erkenntnis der Teil einer Formel — dem Fahrgast eine angeboten haben; nicht etwa, weil er geizig wäre, sondern weil dieser für ihn in diesem Augenblick etwas repräsentiert, das in diesem Land angebetet und zugleich verachtet wird: Kunde. Volkswirtschaftlich ausgedrückt: Verbraucher. Wir sind ein Volk von Verbrauchern. Krawatten und Konformismus, Hemden und Nonkonformismus, alles hat seine Verbraucher, wichtig ist nur, daß es sich — ob Hemd oder Konformismus — als Markenartikel präsentiert. Weder Instinkt noch Erfahrung des Verbrauchers reichen aus, Qualität festzustellen; so verlangt man verbriefte Qualität; verbriefte Qualität aber ist teuer. Wer je Lust verspürt, sich als Obsthändler niederzulassen, könnte getrost darauf vertrauen, daß er die teuersten Äpfel am besten verkauft; würde er sich den Scherz erlauben, die Preisschildchen der Äpfel zu vierzig mit denen zu achtzig zu vertauschen, so würde er wahrscheinlich die schlechteren Äpfel teuer besser verkaufen als die guten billig. Welche junge Hausfrau hätte wohl noch gelernt, einen Apfel in die Hand zu nehmen, ihn zu prüfen? Vielleicht ist auch diese Erkenntnis der Teil einer Formel.

Gespannt wartete ich auf den Augenblick, wo unser Taxi in die Straße einbiegen würde, die man auf dem Weg zum Hauptbahnhof unweigerlich passieren muß. Da strömen die Gebäude Weihe und Würde aus, bester Stein ist da in bestem Reichsparteitagstil verarbeitet, unter der Devise: Solider geht's nimmer. Herrschen und bauen sind eins und wer hierzulande baut, das wird in dieser Straße deutlich. Wenn man im Taxi durchfährt, wirft der Taxifahrer vorsichtshalber noch einen Blick auf Schuhe, Kleider, Gesicht des Fahrgastes, um festzustellen, ob der Kommentar angebracht ist, den der Volksmund sich angesichts dieser Gebäude erlaubt. „Alles von unserem Geld erbaut!“

Unser Fahrer in dieser warmen Septembernacht brach endlich sein mißlauniges Schweigen; er konnte sich erlauben, noch präziser als der Volksmund zu werden: „Da

steckt das Geld mit drin, das mein Vater vierzig Jahre lang in die Lebensversicherung gezahlt hat.“

Man muß schon genau wissen, wie schwierig es ist, die Deutschen zu provozieren, wenn man solche Paläste auch noch nächtlicher Weise anstrahlt; mildes gelbes Licht gibt den kupfernen Türen und Fenstern einen Schimmer von Würde, mit dem sich die Stromrechnung bezahlt macht. An den Gebäudefronten ist der Ortsgeist mit religiösen Emblemen versöhnt, oder würde ich besser sagen: es ist ihm Tribut gezollt worden? Ob die Heiligen den Tribut annehmen? Keiner von ihnen eignet sich so gut als Vorbild für Monumentalbildhauerei wie der gute Christophorus, der das lächelnde Christkind durch gefährlich gurgelnde Fluten trägt; außerdem ist er der Schutzpatron der Autofahrer, und welcher Autofahrer wäre nicht versichert? So lassen sich Geschäft mit Religion, Repräsentationspflicht mit der Pflicht, die Künste zu fördern, vereinen, man kann sogar noch öffentlich die Verachtung, die man dem Abstrakten, den Entarteten schuldet, dokumentieren. Fünf auf einen Streich! Das nenn ich mir geschickt!

Der Besucher war überrascht, mitten in der Nacht einen solchermaßen angestrahlten Palastbezirk zu passieren. „Welche Satrapen“, fragte er, „verwalten von hier aus welche Provinz welchen Reiches?“ „Vielleicht“, sagte ich, „fragen Sie bei Ihrem nächsten Deutschlandbesuch einen Finanzexperten nach der geheimnisvollen Formel, die die einen 100 Reichsmark in 7, die anderen aber gleich in 5000 oder mehr verwandelte? Man wird Ihnen einzureden versuchen, Geld sei eine rein rationale Sache. Die Leute, die nicht an die wunderbare Brotvermehrung glauben, werden Ihnen den wunderbaren Brotraub nicht erklären können. Man wird weiterhin unseren Kindern das dumme  $2 \text{ mal } 2 = 4$  beibringen und sie zur Sparsamkeit erziehen. Offenbar hat der ehrenwerte Adam Riese nichts von Wundern gewußt. Sollte das deutsche Wunder auf der Formel 7 — unendlich beruhen?“

Der Taxifahrer zeigte eine gewisse Nervosität, er fuhr schneller, als erlaubt, eilig strebte er dem Bahnhof zu, als ginge es ihm darum, uns rasch loszuwerden; zum Bahnhof war nicht mehr weit. Die Fahrgäste, denen er seinen Kommentar nicht erzählen würde, pflegen auf die Frage nach den Grundregeln der Währungsreform zu antworten, daß in der DDR beim Währungsschnitt den Dummen noch weniger Geld gelassen worden sei. Das sind so die Tröstungen, die man für uns bereit hält. Wenn ich einmal unschuldig für sechs Jahre im Gefängnis einsitzen muß, wird mich vielleicht ein Zellengenosse trösten, der unschuldig für acht Jahre einsitzt.

Als wir am Bahnhof ausstiegen, war der Taxifahrer erschrocken über das hohe Trinkgeld, das mein Besucher ihm gab: zwei Mark auf fünf! — und das von einem Kunden, den er seines Kommentars für würdig gehalten hatte. Hatte er sich etwa doch in uns getäuscht und hätte sich besser den Kommentar verkniffen? Waren wir Kommunisten oder hielten wir ihn für einen? Vorsicht! Unglücklicherweise setzte sich sein Schrecken in Liebedienerei um. Wie sorgfältig er die Tasche des Besuchers aus dem Gepäckraum nahm! Man weiß in diesem Land Großzügigkeit so wenig zu schätzen wie Sparsamkeit. Geld ist mit viel Sentimentalität befrachtet. Kein Wunder in einem Land, wo Armut weder mystische Heimat noch Station zum Klassenkampf mehr ist. In den Köpfen auch der sogenannten Intellektuellen sind die Begriffe: arm, brav, Arbeiter, immer noch identisch; die Folgerung: da die Arbeiter nicht mehr arm sind, gibt es keine Armut mehr — und die Arbeiter sind nicht mehr brav. Die, die man sozial nennt, sind dann die Ausnahmen; daß Asozialität unter den Satrapen eine Entsprechung haben könnte, auf den Gedanken ist man noch nicht gekommen; wer sich mit einem Hundertmarkschein eine Zigarette anzündet, kann eher auf Bewunderung als auf Verachtung oder Haß rechnen. Daß er mit seinem Hundertmarkschein ein Stück Freiheit verbrennt, würde als Folgerung eines Verrückten betrachtet. Geld kann

kein Mittel zur Freiheit sein, wo Armut keine Souveränität hat. Trinkgeldgeber sind gleich würdelos wie Trinkgeldempfänger — in diesem Land.

Der Zug, mit dem der Besucher wegfahren wollte, stand schon abfahrbereit; einige Reisende schliefen schon, andere trösteten sich an Abendzeitungen und warmen Würstchen; nachdem der Besucher eingestiegen war, seinen Platz gefunden, das Fenster heruntergeschoben hatte, blieben noch einige Minuten, zu wenige, als daß wir das mißglückte Gespräch noch einmal hätten aufnehmen können. Ich versuchte mir vorzustellen, was er denken und fühlen mochte; in dieser Stadt geboren, zur Schule gegangen, im Jahre 1937 emigriert; seine Eltern blieben bis 1939; ihr Vertrauen auf die deutsche Anständigkeit hätte sie fast das Leben gekostet; drei Jahre später — im Jahr 1942 — setzte man schon sein Leben aufs Spiel, wenn man einem Juden eine Handvoll Kartoffeln in sein Versteck brachte, oder wenn man als polnischer Kriegsgefangener ein deutsches Mädchen in einem Hausflur küßte; ein Kuß in der Haustür, eine Handvoll Kartoffeln, oder eine politische Randbemerkung im Luftschuttkeller.

Meine Mutter, die Lebensweisheit und die Heftigkeit ihrer Gefühle in deutlichem Haß auszudrücken verstand, erlaubte sich solche Bemerkungen im Jahr 1940 in Gegenwart eines jungen Strebers, der nicht Mitglied der Nazipartei war, es auch nie wurde; er war nur von einem damals noch ziellosen Ehrgeiz erfüllt, der sich später auf die Unteroffizierskarriere konzentrierte. Das Leben meiner Mutter hing nicht an einem Haar, sondern am Gewissen eines Ortsgruppenleiters, der dann die Denunziation offenbar nicht weitergab; die Deutschen konnte man nicht 1933 kennenlernen, sondern im Siegesrausch des Jahres 1940, als die Marschallstäbe wie Manna vom Himmel regneten. Der junge Streber, ein wenig älter, wenn auch nicht klüger geworden, war im Jahr 1946 einer der Favoriten der CDU fürs Stadtparlament; er war nie Mitglied der Nazipartei. Wahrscheinlich saß der Ortsgruppenleiter, der meiner Mutter das Leben rettete, währenddessen in einem Internierungslager. Wie viele Denunziationen er weitergereicht, wieviele er unterdrückt hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, wenn ich Bekannte wiedertreffe, versuche ich mich daran zu erinnern, was sie im Jahr 1940 sagten und dachten, im Jahr des Sieges und des Glanzes, als die Einsamkeit am größten war und wir meiner Mutter rieten, die Randbemerkungen im Luftschuttkeller zu unterdrücken; sie sprach nur noch mit Blicken, und ihre großen, dunklen Augen sprachen wohl noch deutlicher als ihr Mund; der junge Streber geriet in Zustände, die an Raserei grenzten, sooft sie ihn anblickte. Ich weiß nicht, ob jemand eines Blickes wegen zum Tode verurteilt worden ist, möglich wäre es schon.

Noch drei Minuten bis zur Abfahrt des Zuges; zwecklos, die Gedanken noch formulieren zu wollen; auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig warteten müde Bummler auf die Abfahrt in ein Provinznest.

Vielleicht sind die Juden, die auch 1942 noch auf die deutsche Anständigkeit vertrauten, von diesem Gleis aus nach Polen abgefahren. Sie waren auch bei der Abfahrt noch nicht bereit, an das Schreckliche zu glauben. Wer glaubte daran? Ein Kuß in der Haustür, eine Handvoll Kartoffeln, eine politische Randbemerkung unter Nicht-Parteimitgliedern. Sich nur nicht auf den Menschen und seine Psyche verlassen. Man müßte die Sprache der Bahnhöfe entdecken, die Lyrik der Eisenbahnschienen entziffern, den Gesang der Stufen übersetzen können, die auf Bahnsteige hinaufführen: polnische Gefangene, russische Sklaven, Juden, Soldaten, verschickte Kinder, unzählige Füße Todgeweihter haben diese Stufen berührt. Die Menschen, die an heißen Sommernachmittagen, gereizt von mißglückten Landpartien heimkehrend, hier lustlos ihre lauwarme Limonade schlürfen, haben ihre Söhne und Brüder an Züge begleitet, die von hier aus in den Tod fuhren. Womit ist ihre Trauer getötet, ihre Erinnerung verschüttet worden? Wie wenig Gesichter in diesem Land lassen erkennen, daß der Besitzer der Trauer und

der Erinnerung fähig ist. Den Trauernden ist Trost versprochen worden, den Gereizten nicht. Würde eine Mutter auf diesem Bahnsteig in Tränen ausbrechen, weil sie sich erinnerte, daß von diesem Bahnsteig aus ihr Sohn in den Tod fuhr — man würde ihr tröstend auf die Schulter klopfen und sie insgeheim der Sentimentalität zeihen; wie kann man sich ein solches Gedächtnis leisten, das sechzehn, siebzehn Jahre zurückreicht. Wenn dieselbe Frau ohne starke Gemütsbewegung zusehen würde, wie sieben Feuerwehren sich mühen, eine Katze zu retten, die in ein Abflußrohr rutschte, würde man sie für eine gefährliche Bestie halten.

Man muß innerhalb der handelsüblichen Sentimentalitätsschablonen reagieren, sonst gilt man als gefährlich; die Erinnerung an den Tod der Nachbarn ist keiner Handbewegung wert. Für alles, was der Erinnerung dienen könnte, hat die Psychologie die Mordwaffe geliefert, die heute jedermann zur Verfügung steht: das Wort Ressentiment; wie ein Messer wird es jedem in die Brust gestoßen, der es wagt, echte Gefühle zu zeigen. Um dieser Mordwaffe zu entgehen, treibt man Gefühle und Erinnerungen ab, es ist dieser permanente Abort, der die Gesichter so leer macht; geweint und geschrien wird nur noch in den psychiatrischen Kliniken. Gefühllosigkeit, Sentimentalität beherrschen den Markt, der die Objekte liefert, an die man sein Herz hängen kann: Maskottchen jeglicher Größe und Preislage, vom Mecki bis zum Hochhaus. Die Preise für ein Herz und ein Gewissen fallen; für das, was der Mensch wirklich braucht, steigen sie.

Ein Beamter, der im Jahr 1936 in die Nazipartei eintrat, um seine Familie vor dem Elend zu bewahren, erscheint mir heute als ein ehrenwerter Mann; für ihn stand wirklich etwas auf dem Spiel, er war bedroht, und es gab keine gesellschaftliche Instanz, keine kirchliche, die ihm das Gefühl des Bedrohtseins hätte in Gelassenheit verwandeln helfen. Die einzige Drohung, die einem Deutschen *heute* Angst einflößt, ist die des sinkenden Umsatzes. Sobald diese Drohung sich zu verwirklichen scheint, tritt Panik ein, stehen alle Zeichen auf Hochalarm. Es gibt sehr viele sehr kluge, sehr gescheite, schreibgewandte junge Leute, die auf eine beunruhigende Weise informiert, die gebildet sind, Zusammenhänge erkennen, über den dritten Punischen Krieg so gut Bescheid wissen wie über Faulkner; ich frage mich nur, wo ihr Widerstand anfängt oder anfangen würde. Sie haben weder Angst vor Adenauer noch vor Ollenhauer; wenn man ihnen winzige Konzessionen nachweist, zitieren sie eine Instanz, die viel gefährlicher ist, als der eine ist und der andere je werden könnte: Lieschen Müller, diese mythische Gestalt, die mir eine Erfindung ihres schlechten Gewissens zu sein scheint.

Lieschen Müller und der Umsatz hängen eng zusammen. Wer den Umsatz gefährdet — hat eine Chance, die Deutschen zu provozieren. Der Tod ihrer Nachbarn und Freunde hat sie nicht gelehrt, das Leben zu würdigen; Schmerz ist nicht Weisheit, Trauer nicht Kraft geworden, sie sind auf eine absurde Weise arm, da sie angesichts der ständigen Drohung nicht einmal fähig sind, ihren relativen Wohlstand wirklich zu genießen. Der Hunger der Jahre „vor der Währung“ hat sie nicht einmal weise genug gemacht, der Segnungen des Augenblicks sich wirklich zu erfreuen; nicht einmal aus dem Elend ist ihnen eine Würde erwachsen; wessen Erinnerung sich auch nur über zehn Jahre erstreckt, der wird für krank gehalten oder gehört in Tiefschlaf versetzt, auf daß er gestärkt für die Gegenwart wieder erwache. Eine Handvoll Kartoffeln, ein Kuß im Hausflur, eine politische Bemerkung unter *Nicht*- Parteimitgliedern — das war der Preis für ein Menschenleben. Vielleicht liegt das Geheimnis dieses Auslöschens der Erinnerung in der Natur der unbekanntenen Formel, die unser Leben in die Zeit vor und nach der Währungsreform *zerfallen* läßt.

Das alles hatte ich dem Besucher sagen wollen, aber die Worte im Gespräch nicht gefunden. Ein rascher Händedruck, ein „Adieu“, der Zug fuhr ab. Ich ging die Stufen hinunter, gab meine Bahnsteigkarte ab und fuhr nach Hause. Dort, wo noch leergetrun-

kene Flaschen als Zeugen des mißglückten Gesprächs standen, fand ich die Schiefertafel meines jüngsten Sohnes mit den Rechenaufgaben auf dem Tisch:  $7 + 5 = 12$ ,  $9 + 6 = 15$ . Wer könnte angesichts der Gläubigkeit, mit der solches hingeschrieben wird, ungerührt bleiben. Ich schrieb quer über die freie Partie der Tafel  $7 = \text{unendlich}$ , räumte die leeren Flaschen weg und versuchte hinzuschreiben, was auszudrücken mir unmöglich gewesen war. Nicht die Formel, vielleicht nur Teile, die niemand zu einer Gleichung zusammensetzen könnte, die aufgehen würde. Wer würde es wagen, über den Ortsgruppenleiter zu richten, der meine Mutter *nicht* verriet, vielleicht aber andere. Der junge Streber, der mich wegen Beleidigung verklagen könnte, wenn ich ihn einen Nazi schimpfen würde, wird sich hoffentlich hin und wieder der dunklen Augen meiner Mutter erinnern.

Ein Deutscher zu sein, das bedeutet in einem Pariser Hotel bedroht zu werden, weil man einer ist und auf der Rückfahrt im D-Zug einem jungen französischen Faschisten gegenüber sitzt, der einem Komplimente zu machen versucht über die Konsequenz, mit der man hierzulande den Antisemitismus betrieben hat; es bedeutet, nicht als mitsprachefähig betrachtet zu werden, wenn Franzosen unter sich über Algerien sprechen, vielleicht darf man erst mitsprechen, wenn in Algerien soviel Menschen umgebracht wurden, wie zwischen 1933 und 1945 unter deutscher Herrschaft in Europa getötet worden sind. Wer führt dieses geheimnisvolle Konto der Nationen? Wer reguliert den Preis für ein Menschenleben? Wird es morgen ein Blick sein? Die dunkle Börse, die diesen Kurs diktiert, wo wird sie betrieben? Die Bedrohung im Pariser Hotel wendet sich natürlich genau gegen den Deutschen, der die Handvoll Kartoffeln in das Versteck des Juden brachte, und der englische Zollbeamte nimmt wie den Ausweis eines Aussätzigen den Paß genau des Deutschen in seine zarten Finger, der die Denunziation nicht weitergab. Wenn es Ansätze von Kollektivschuld in diesem Land gäbe, dann von dem Augenblick an, wo mit der „Währungsreform“ der Ausverkauf an Schmerz, Trauer und Erinnerung anfing.

Schrecklich ist es, daß es Anlässe genug gibt, über dieses Land und in ihm zornig zu werden, aber an wen den Zorn adressieren? Sie schlucken alles; man könnte ihnen auf dem Fernsehschirm vielleicht bei der Reportage über einen Verkehrsunfall zeigen, wie ihr eigener Nachbar stirbt; sie würden stutzen, möglicherweise noch sagen „Den kenn ich aber doch?“ und schon auf das nächste Bild warten. Bei einer nächsten Währungsreform könnte man ihnen ihr Geld  $100 = 0,1$  aufwerten, das Vermögen der Schlaunen dann entsprechend höher; sie würden seufzen, ein wenig schimpfen, aber dann bald schon die Ärmel aufkrempeln und schufteten, schufteten; auf diese Weise kann man noch einige Wunder zustande bringen und braucht nicht zu fürchten, daß sich einer über die Unbekannte in der Gleichung aufregen würde. Die Umkehrung der wunderbaren Brotvermehrung ist der wunderbare Brotraub. Die Gesichter der Fachleute, die das Wunder mit glatten Worten zu erklären vermögen, sind so leer und tot wie der Mond.

Es dämmerte schon, als ich aufstand. Die unschuldigen Ziffernkolonnen auf der Schultafel meines Sohnes wurden unwirklich; ich wischte meine Gleichung  $7 = \text{unendlich}$  aus; sie würde dem Jungen nur eine Strafarbeit eintragen, die er nicht verdient hat; auf den Schulen gilt Adam Riese, auf den Schulen *zerfallen* die Geschichtsperioden in einzelne Abschnitte. Mein Besucher schlief wohl schon längst, irgendwo zwischen Brüssel und Ostende; er hatte zwar einen britischen Paß, und doch würden die zarten Finger des Zöllners in Dover vielleicht durch ein winziges Spreizen eine Spur von Verachtung ausdrücken, denn er sieht deutscher aus als ein heutiger Deutscher; Kleidung, Gestik, Aussprache verraten ihn, und auch er, obwohl schon so lange kein Deutscher mehr, zahlt immer noch mit für eine Schuld, die für alt gehalten wird und doch erst so jung ist, daß nur wir Deutsche selbst von ihr wissen können.